

ner breiter gestaffelten und differenzierter geschichteten Gliederung, Eingemeindungen brachten mehr Bewegungsfreiheit für die Erweiterung der Siedlung und für die Entwicklung der innerstädtischen Infrastruktur; die Grenzen der ehemals recht hermetischen städtischen Gesellschaft Ludwigsburgs wurden relativiert, eine neue Vielfalt der Gruppen und Kräfte führte zu einer neuen gesellschaftlichen Dynamik.

Stadtpläne von 1782, 1869, 1891 und 1906 machen die Phasen der dargestellten Entwicklung anschaulich, in 23 Tabellen werden die Ergebnisse von Erhebungen zur Wirtschafts-, Gesellschafts- und Kommunalgeschichte übersichtlich dargeboten, so daß die Darstellung nicht nur belegt und begründet, sondern in vielen Teilen noch ergänzt, vertieft und abgerundet wird.

Hans L. Foss

50 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Hegensberg-Liebersbronn. 61 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert

Erst seit 50 Jahren gibt es die selbständige evangelische Kirchengemeinde Hegensberg-Liebersbronn. Die Einwohnerzahlen sowohl des schon immer zu Esslingen gehörenden Liebersbronn als auch der bis 1914 selbständigen Gemeinde Hegensberg waren zu gering, um eigene Pfarreien zu tragen. Bei Gründung der Gemeinde waren es insgesamt rund 1000 Gemeindeglieder, aber bis 1959 war ihre Zahl schon auf 2500 angewachsen, heute sind es fast 4000 Gemeindeglieder – eine typische Entwicklung für ländliche Gemeinden in günstiger Lage zu einem nahen städtischen Zentrum. – Das Gemeindejubiläum war Anlaß zu dieser Festschrift, die neben den üblichen Grußworten und den Übersichten über die verschiedenen Einrichtungen und Gruppen der Gemeinde eine ausführliche Gemeindegeschichte von HELMUT DÖLKER enthält. Diese beginnt aber nun nicht erst mit den Anfängen der noch jungen Kirchengemeinde, sondern – nicht untypisch für den Verfasser – mit dem Flurnamen *Mönchelen*, dem frühesten Hinweis auf kirchliches Leben im Bereich der heutigen Gemeinde, vermutlich auf eine Franziskaner-niederlassung, die möglicherweise noch älter war als die 1237 in der Stadt Esslingen begründete. Anschaulich – immer wieder anknüpfend an konkrete Namen, Gebäude, Denkmale, die jedem Liebersbronner oder Hegensberger vertraut sind – erzählt (im Sinne des Wortes!) HELMUT DÖLKER nun, was aus der Geschichte bekannt und mitteilenswert ist. Viel wird dabei für jeden Leser erkennbar und verständlich gemacht vom alltäglichen Leben in früheren Zeiten, von den rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen. *Von der Frühzeit bis zur Reformation / Vom 30jährigen Krieg bis zur Bildung der Gemeinde / Der Kirchenbau und die Anfänge der Gemeinde / Die Jahre des Nationalsozialismus / Die Jahre des Neubaus und der Festigung* – so lauten die Kapitelüberschriften, die den Text in überschaubare Abschnitte gliedern. Dokumente und historische Fotografien von Persönlichkeiten und Ereignissen aus dem Gemeindeleben unterstützen den Text, der nicht

nur wegen seines interessanten Stoffes aufmerksame Leser verdient, sondern auch wegen der widerspruchsgelungenen Verbindung von wissenschaftlicher Tatsache-treue mit volkstümlich zugänglicher Darstellung. Willy Leygraf

Zur Volkskunde

FRIEDRICH E. VOGT: **Schwäbisch in Laut und Schrift.** Eine ergründende und ergötzliche Sprachlehre. J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1977. 191 Seiten. Leinen DM 24,-

Weithin wird hier genau das geboten, was KARL HAFNER im Heft 1/1978 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT als unnötige Erschwernis beim Lesen schwäbischer Mundarttexte geschildert hat: stolz bekennt der Autor, daß er am 28. 3. 68 in der Stuttgarter Zeitung zuerst *schdub* und *schdanduhr* und *nägger* und *xichd* (für *Stub*, *Standuhr*, *Neckar*, *G'sicht*) geschrieben hat. Und zwischen den Deckeln dieses Buches versucht er nun den Nachweis, daß dies eine maßstabsetzende Tat gewesen sei. Wie überhaupt der Verfasser nicht kleinlich ist, wenn es darum geht, Ansprüche auf absolute Geltung und Bedeutung seiner Maximen zu erheben: *Jedenfalls – wer die vorliegende «Schwäbische Grammatik» durchstöbert, ist im Bild!* heißt es im Vorwort. Und zum Schluß: *Wir hoffen, mit dem in diesem Buch praktizierten und in obenstehendem zusammengefaßten Bemühen um eine vereinheitlichte Schreibung (nach dem Gehör, doch unter Beibehaltung der vom Schriftdeutschen her gewohnten Buchstaben) manche Vorurteile gegen die Dialektschreibung aus dem Weg geräumt und einen Schritt in Richtung auf die unmißverständlichere Lesbarkeit auch der im Dialekt gehaltenen Literatur getan zu haben: eine Lesbarkeit, die vor allem denen zugute kommt, die Mundartbücher in die Hand nehmen.* (Übrigens – wie soll's auch denen nützen, die keine Mundartbücher in die Hand nehmen?) Ja, ja, der Autor ist schon das *Schlaule* (Seite 23), für das er sich zu halten scheint! Auf einem halben Hundert Seiten betrachtet er nach den eher allgemeinen einleitenden Erörterungen die einzelnen Laute und Lautformen der schwäbischen Mundart, auf weiteren 55 Seiten die Wörter und Wortformen *unter der Lupe*. Dabei fällt auf: einerseits wird mit der kleinteiligen Gliederung Gründlichkeit und erschöpfende Genauigkeit signalisiert, andererseits werden sehr häufig recht unbestimmte Begriffe verwendet (*gelegentlich*, *manchmal*, *öfter*, *manche* usw.). Erwähnenswert scheint mir zu sein, daß fast zwei Seiten der Verkleinerungssilbe *-le* gewidmet werden – bis hin zum *sodele*. (Dazu VOGT: *das dürfte uns keine andere Landschaft im deutschen Mundartkonzert nachmachen!*).

Und der Haupteinwand gegen das Verständnis von Mundart, wie's hier dargestellt wird: der Verfasser beschränkt sich fast ausschließlich auf eine Beschreibung des Lautstandes, der Wortbildung und einiger Besonderheiten des Wortschatzes, wie sie im Schwäbischen üblich sind. Zu wenig ist davon die Rede, daß mundartlichem Sprechen und Schreiben eine bestimmte Art des Denkens zugrunde liegt, die vor allem durch den Verzicht auf Abstraktion und weithin auch auf unterordnenden Satzbau bestimmt ist. Kein Wort auch davon, daß es nicht nur